

Segnitzer Geschichte

Neues aus dem alten Segnitz

Nr. 32

Norbert Bischoff

April 2013/Juni 2023

Die Schätze von St. Martin

Kostbarkeiten mit Geschichte



Die Tür zur St. Martinskirche in Segnitz steht jedem offen. Neben dem Besuch der Gottesdienste lohnt sich auch ein Blick auf die noch vorhandenen Kirchenschätze.

Kirchenschätze

Sie haben bestimmt keinen allzu hohen künstlerischen oder gar materiellen Wert. Dennoch sind sie einmalig und so gehören die Kleinodien der Segnitzer St. Martinskirche zu den Schätzen des Ortes. Vieles ging bereits verloren, wurde zerstört, veräußert oder es fristet unbeachtet sein Dasein. Andere Stücke wiederum sind noch im Gebrauch oder sie schmücken das Segnitzer Gotteshaus. Aber alle diese "Kirchenschätze" haben eine Geschichte, die in der vorliegenden Ausgabe der Segnitzer Gschichtn erzählt werden soll. Die Liste erhebt natürlich keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Sie ist offen und die Grenzen, was noch dazu gehören müsste, sind ohnehin fließend.

Martin Luther

Zu den ganz besonderen Schätzen unserer Kirchengemeinde gehört das Lutherportrait an der Nordwand des Kirchenschiffs. Der Reformator in Öl beobachtet nun schon seit 130 Jahren das Geschehen im Segnitzer Gotteshaus. Das Gemälde wurde im Jahr 1883 als Jubiläumsgabe zur 435. Wiederkehr der kirchlichen Trennung von Frickenhausen und der damit verbundenen Gründung der hiesigen evangelischen Pfarrei gestiftet. Die großzügige Spende des seinerzeit immerhin mit 92 Mark bewerteten Bildes stammt von der „Privatierswitwe“ Babette Krönlein, der Ehefrau des 1869 verstorbenen Rotgerbers Johann Vitus Krönlein. Dieser hatte die Gerberei in Segnitz von seinem Cousin Wilhelm, einem Bruder des Missionars Johann Georg Krönlein übernommen. 1865 setzte sich das kinderlose Ehepaar zur Ruhe und zog von Haus-Nr. 2 in der heutigen Krönleinstraße um in das Kesenbrodhaus in der Kirchstraße.



Dr. Martin Luther in Öl. Eine Stiftung der Rotgerberswitwe Babette Krönlein an die St. Martinskirche aus dem Jahr 1883.

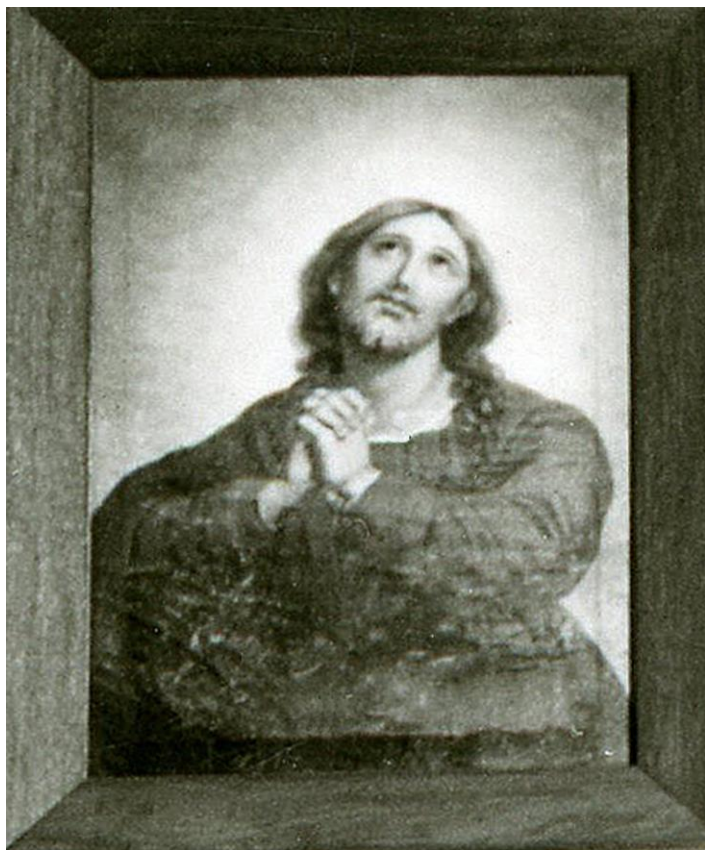
Die Krönleins zeigten sich bereits zu Lebzeiten von Johann Vitus sehr spendabel. So durfte sich St. Martin zur Kirchenrenovierung im Jahr 1861 über bedeutende Zuwendungen für die innere Ausschmückung freuen. Aber auch die politische Gemeinde kam in den Genuss Krönleinscher

Spendierfreudigkeit. Mit einer Zeichnung von 20.000 Mark trug Babette Krönlein wesentlich zur Vorfinanzierung des ersten Brückenbaus im Jahr 1893 bei. Und als man sich ab 1896 wieder einmal Gedanken über eine gründliche Innenrenovierung der Kirche machen musste, war die Privatiere neben vielen anderen Gönnern sogar mit einer Rekordsumme von 1.000 Mark dabei. Dieser Betrag ermöglichte schließlich im Jahr 1908 die Rückführung des bis dahin unbefriedigenden Altar- und Kanzelraums in den Urzustand der Kirche. Nach dem verheerenden Hochwasser von 1784 hatte man nämlich den Chorraum unter dem Kirchturm mit einer Mauer verschlossen, den Altar in den Kirchenraum verlegt und die Kanzel von ihrem ursprünglichen Standort in der Südostecke der Kirche entfernt und über den Altar aufgehängt. Mit der Folge, dass man auf dem Altar aus Brandschutzgründen keine Kerzen mehr anzünden konnte. Diesen und weitere Mängel konnte man nun beseitigen, den Chorbogen öffnen, die Orgel erneuern und sich einen schönen Altar sowie einen neuen Taufstein leisten. Die gelungene und historisch vertretbare Veränderung hatte bis 1960 Bestand, bis man sich wieder einmal um die innere Gestalt unserer Kirche „kümmerte“! Babette Krönlein erlebte die Verwendung ihrer Spende und die weitere Entwicklung des Segnitzer Gotteshauses nicht mehr. Sie starb im Jahr 1897 und wurde im Grab ihres Mannes neben dem heutigen Nordtor im Segnitzer Friedhof beigesetzt. Ein monumentaler, leider aber sehr verwiteter und kaum noch lesbarer Grabstein erinnert an die großzügigen Gönner ihres Heimatortes. Das Lutherbild indessen hat alle Zerstörungen und Ausräumaktionen unbeschadet überstanden und so darf der Reformator weiterhin in die Segnitzer Kirche und auf ihre Besucher hinunterblicken.

Der betende Christus von Segnitz

Der betende Christus hing bis zur folgenschweren Neugestaltung der St. Martinskirche zu Anfang der 1960er Jahre über dem Chorbogen im Segnitzer Gotteshaus. Dann verschwand er wie so viele andere Kirchenschätze aus Segnitz. Das Bild zierte bis 1908 den Altar unter der Kanzel. Im Zuge der damaligen Innenrenovierung, als man den vermauerten Chorbogen wieder öffnete und im Chor einen neuen Altar errichtete, lies man dann Christus für ein halbes Jahrhundert auf die Gläubigen hinunter blicken. Das Gemälde, das eine Szene am Ölberg darstellt, wurde im Jahr 1797 von einem Herrn Naumann aus Ansbach gespendet. Die Pfarrbeschreibung von Carl Andreas Friedrich Stöckle (Pfarrer in Segnitz von 1831 bis 1849) aus dem Jahr 1834 berichtet darüber: "Professor Naumann von Ans-

bach, der eine Segnitzerin zur Gattin hatte, spendete in die Kirche 1797 das noch gegenwärtig vorhandene treffliche Altarblatt, der betende Christus nach Joh. 17 nach einem Altarblatt im Würzburger Dom."



Der betende Christus am Ölberg. Ein Werk und eine Spende des markgräflisch-ansbachischen Hofmalers Friedrich Gotthard Naumann an den Geburtsort seiner Ehefrau Anna Barbara Heinel, geb. Keerl aus dem Jahr 1797.

Die Gattin des Malers und Stifters Friedrich Gotthard Naumann war Anna Barbara, die im Jahr 1756 geborene Tochter des Büttnermeisters, Essigsieders, Weinessighändlers, Gerichtsmanns und Brandenburgischen Weininspektors Johann Michael Keerl aus Segnitz. 1774 heiratete sie in erster Ehe den "markgräflichen Kammerdiener und Garderobe-Direktor" Johann Friedrich Heinel aus Ansbach. Nach dessen Tod im Jahr 1790 ehelichte sie dann den markgräflichen Hofmaler Friedrich Gotthard Naumann. Naumann stammte aus Blasewitz bei Dresden wo er 1750 als Sohn eines Häuslers und Gelegenheitsmusikers in eher bescheidenen Verhältnissen geboren wurde. Er war der jüngere von drei Brüdern, von denen der älteste Johann Gottlieb ebenfalls eine künstlerische Ader hatte und es als Komponist bis zum kursächsischen Hofkapellmeister brachte.

Friedrich Gotthard Naumann, der eigentlich einen Beruf erlernen sollte, ließ sich in Dresden zum Zeichner und Maler ausbilden. Ab 1772 setzte er dann seine Studien in Italien fort, wohin ihn sein älterer Bruder mitgenommen hatte. Im "Land der Künstler" verfeinerte er nicht nur seine Malkunst, sondern er wurde auch 1775 mit dem letzten Markgrafen Carl Alexander von Ansbach bekannt. Der Markgraf war von seinem Talent überzeugt und stellte ihn in seine Dienste, gestattete ihm aber bei regelmäßigen Bezügen seine italienischen Studien fortzusetzen. 1781 trat Naumann dann mit einer stattlichen Besoldung und weite-

ren Naturalleistungen in Ansbach die Stelle eines Hofmalers an. Naumanns bekanntes Werk umfasst 54 Gemälde und das Segnitzer Bild. 1811 starb seine Ehefrau Anna Barbara. Seine Bedeutung als Maler am Ansbacher Hof war seit der Abtretung des Fürstentums durch Carl Alexander an das Königreich Preußen im Jahr 1791 mehr und mehr verblasst. 1790 hatte ihn der Markgraf noch zum Professor ernannt und so wurden ihm seine Bezüge nun als Kunstsachverständigen auch von den Preußen weitergezahlt. In dieser Funktion gilt die Rettung einiger fränkischer Kunstwerke vor der Verschleppung nach Preußen als großes Verdienst Naumanns. Am 28. September 1821 setzte der mittlerweile vereinsamte Künstler seinem Leben mit einem Pistolenschuss in seinem Atelier im Ansbacher Schloss ein Ende. Laut Testament sollte sein Nachlass, nachdem keine Nachkommen vorhanden waren, versteigert werden und der Erlös den Armen der Stadt zugutekommen.

Das große Hochwasser und das Markgrafentäfelchen

"C.F.C.A.M.B. TUTORI AC BENE FACTORI ECCLESIAE NOSTRAE GENEROSISSIMO MDCCLXXXVII" steht auf einem kleinen Holztäfelchen über dem südlichen Nebeneingang zur St. Martinskirche in Segnitz. In der Übersetzung heißt es: "Gewidmet Christian Friedrich Carl Alexander, Marchioni Brandenburgensi (Markgrafen von Brandenburg), dem hochherzigsten Beschützer und Wohltäter unserer Kirche 1787".



Das Markgrafentäfelchen, Huldigung und Dank an den Dorfherrn für seine Unterstützung bei der Renovierung des Segnitzer Gotteshauses nach dem verheerenden Hochwasser von 1784.

Bis 1908 war diese Huldigung an den Dorfherrn Bestandteil der Kanzel, die damals noch über dem Altar vor dem vermauerten Chorbogen angebracht war. Die Inschrift erinnert an die Renovierung der durch das Hochwasser von 1784 schwer beschädigten Kirche zu deren Instandsetzung der Landesfürst auch sein Scherflein beigetragen hatte. Pfarrer Stöckle schreibt in seiner Pfarrchronik über die damalige Hochwasserkatastrophe:

"1784 war der Main so sehr angeschwollen, daß das ganze Dorf unter Wasser gesetzt wurde, und die Kirche 3 – 4

Schuh hoch im Wasser stand. Dadurch wurde am Altar und den Kirchenstühlen sehr viel verderbt, und der Entschluß befördert die ganze Kirche renovieren zu lassen. Während der Reparatur wurde der Gottesdienst im Kirchhof gehalten. Am Kirchweihfeste 1787 aber versammelte sich die Gemeinde zum erstenmal wieder in der Kirche, in welcher der Kanzel der jetzige zweckmäßige Platz angewiesen und deswegen die überflüssigen Zierathen des Altars beseitigt waren!"

Der Händleinscheller aus der Kirchenburg

Er ist nicht viel größer als ein Centstück, wiegt gerade mal 0,49 Gramm und ist keinen Millimeter dick. Beinahe blieb er als vermeintlicher Teil eines Knopfes unbeachtet liegen. Doch dann entpuppte sich das geprägte Silberblättchen als etwas ganz Besonderes. Es handelt sich bei dem Fund während der Renovierung der Segnitzer Kirchenburg nämlich um einen sogenannten Händleinscheller. Vermutlich hatte ein Besucher des Friedhofs, der bis 1607 um die St. Martinskirche angelegt war, das Geldstück verloren oder es wurde einem Verstorbenen mit ins Grab gegeben.



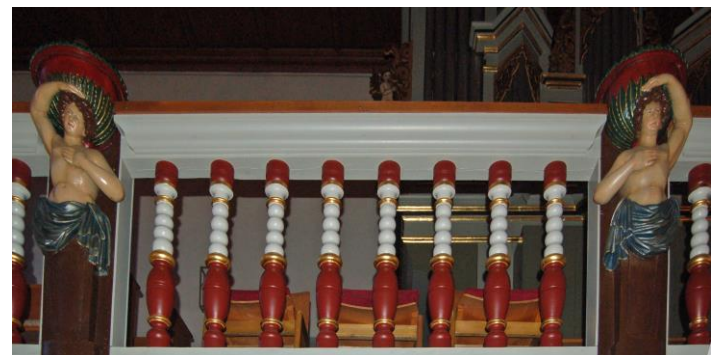
Der Händleinscheller aus der Kirchenburg: Grabbeigabe, Aberglaube, Schutzamulett oder ein verlorenes Geldstück?

Die Münze zeigt auf der Vorderseite die Innenfläche einer Hand, die dem "Händleinscheller" einen Teil seines Namens verlieh. Die Händleinscheller wurden um 1200 unter Kaiser Friedrich I. "Barbarossa" eingeführt und zunächst in Schwäbisch-Hall geprägt. Daher stammt auch der zweite Teil des Names "Häller" oder "Heller". Auf der Rückseite ist ein Spaltkreuz eingeschlagen. Ob die Hand religiöse Bedeutung hatte, als Rechts- und Marktzeichen galt oder das Münzrecht repräsentierte, darüber sind sich die Experten nicht ganz einig. Kreuz und Hand regten aber auch die Phantasie der Abergläubischen an. So erhoffte man sich durch die Kreuzmünze mit der, wie man glaubte, "segnenden Hand Gottes" Schutz vor dem Teufel. Möglicherweise ist es das Fortleben einer heidnischen Tradition, nach der man den Toten für die Überfahrt ins Jenseits einen Obolus in den Mund legte. Vielleicht waren das auch die Hintergründe für eine "Grabbeigabe" im Segnitzer Kirchhof. Im 13. Jahrhundert war das Geldstück aus Silberblech wegen seiner Wertbeständigkeit gegenüber dem Kupferpfennig vor allem im süddeutschen Raum ein begehrtes Zahlungsmittel, das allmählich auch in anderen Städten geprägt, das heißt mit dem Hammer geschlagen, werden durfte. Diese Kopien mussten aber stets Hand und Kreuz und zur Unter-

scheidung des Herstellungsortes ein Münzzeichen tragen. Im Mittelalter zahlte man übrigens nicht nur mit Münzwerten, sondern häufig auch mit deren Gewicht. So ergaben 240 Stück 1 Pfund Heller, diese wiederum hatten den Wert von 20 Schilling oder einem Gulden. Der Händleinscheller verlor am Ende des 14. Jahrhunderts allmählich an Bedeutung, vor allem weil man mehrfach den Silbergehalt und somit das Gesamtgewicht verringerte, um so die Staatsfinanzen aufzubessern. Ursprünglich wog der Heller ungefähr 0,55 Gramm, zuletzt nur noch 0,4 Gramm. Man sprach nun vom "guten" und vom "bösen" Heller. Demnach dürfte der Segnitzer Händleinscheller mit seinen 0,49 Gramm nicht zu den ganz bösen gezählt haben und bereits um 1350 entstanden sein.

Oben ohne im Gotteshaus

Zwei in Holz geschnitzte Frauenfiguren, Galionsfiguren gleich, blicken seit mehr als 50 Jahren auf die Gottesdienstbesucher in der Segnitzer St. Martinskirche herab. Bevor die sogenannten Karyatiden anlässlich der Umgestaltung des Kirchenraums zu Beginn der 1960er Jahre als Pfostenverzierung an das rückwärtige Emporengeländer verlegt wurden, flankierten die beiden Damen mit blankem Oberkörper jahrhundertlang den Altar im Segnitzer Gotteshaus.



Die beiden weiblichen Figuren am Emporengeländer der St. Martinskirche zierten bis 1960 die Altäre im Segnitzer Gotteshaus. Ihre Entstehungszeit wird um 1640 geschätzt.

Karyatiden sind weibliche Figuren mit einer korbähnlichen Kopfbedeckung. Der Name leitet sich von dem griechisch-lakonischen Ort Karyai ab und bedeutet "Frau aus Karyai". In der Architektur verwendet man sie nach antiken Vorbildern als Stützfiguren anstelle von Säulen oder Pfeilern. Karyatiden dienen aber auch als Schmuck für Portale und tragende Balkone oder als Verzierung von Gefäßen und Geräten. Seit wann die beiden Skulpturen den Segnitzer Kirchenschatz bereichern, ist nicht bekannt. Eine Fotografie aus dem Jahr 1908 zeigt die Figuren bereits beiderseits des Altars, mit dem sie 1784 nach der verheerenden Hochwasserkatastrophe vor den damals vermauerten Chor aufgestellt wurden. Ihre Entstehung wird in die Übergangszeit von der Renaissance zum Barock in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts geschätzt. Damit könnten sie, soweit sie nicht erst später nach Segnitz gekommen sind, sogar schon zur Ausstattung der um 1620 grundlegend umgebauten Segnitzer Kirche gehört haben.

Kanzelsanduhren gegen zu langes Predigen

"Pfarrer dürfen über alles predigen, nur nicht über 20 Minuten" heißt es im Volksmund. Offenbar fanden einst besonders die protestantischen Geistlichen kein Ende, um die neue Lehre zu verkünden. Dabei nahmen die Prediger oft keine Rücksicht auf die Aufmerksamkeit und Aufnahmefähigkeit ihrer Zuhörer. Schon Martin Luther klagte häufig nicht nur *umb der Kinder willen* über zu lange Predigten seiner Kollegen. Seiner Meinung nach kam es mehr auf die Qualität als auf die Länge des Vortrags an, denn *lange predigen ist keine Kunst, aber recht und wohl predigen*. Er forderte einfache und verständliche Predigten, die nicht länger als eine Stunde dauern sollten. Nachreformatorische Kirchenordnungen, zunächst bei den Protestanten, später auch bei den Katholiken, regelten unter anderem auch die Predigtlänge. Zur Einhaltung dieser Vorschrift und zur Beobachtung des zeitlichen Fortschritts des gesamten Gottesdienstes empfahl oder ordnete man Sanduhren an. Diese damals Hightech-Zeitmesser treten in verschiedenen Varianten mit einem bis sechs Glaskolben auf.



Die Segnitzer Kanzelsanduhr aus dem Jahr 1715 neben der Kanzel vermittelte dem Pfarrer und den Gläubigen einst den zeitlichen Fortgang der Gottesdienste.

Die Segnitzer Kanzelsanduhr stammt aus dem Jahr 1715 und wurde laut ausgestanztem Schildchen von einem bislang noch unbekannten "H H" gestiftet. Sie besteht aus vier Gläsern, die dem Sand an den sogenannten Türkenbundverbindungen verschiedene Durchlaufzeiten von einer Viertelstunde bis zu einer Stunde erlauben. Der drehbare

Rahmen des 57 Zentimeter breiten und 81 Zentimeter hohen Kunstwerks ist aus getriebenem Blech mit Blatt- und Tulpenverzierungen gefertigt. Die Gläser sitzen in einem geschnitzten Holzgestell mit gezähnten Säulchen und Muscheldekor an den Einfassungsteilen. Auf den Gläsern sind die vier Zeitspannen 1/4 bis 4/4 graviert. Die Segnitzer Sanduhr war stets neben der Kanzel angebracht und vermittelte so aus höherer Warte sowohl dem Pfarrer als auch den Gläubigen einen Überblick über den zeitlichen Fortgang des Gottesdienstes.

Die Steine, die Segnitzer zu Christen mach(t)en

Alles andere als lobend fiel im Jahr 1907 ein Gutachten des Regierungsbaumeisters Karl Fabri über den Zustand der Segnitzer St. Martinskirche aus. Anlass für *eine nähere Besichtigung* durch den hohen Beamten war die geplante Renovierung des Innenraums mit Freilegung des gotischen Chors der, so Fabri, *zu einer Zeit, in der jeglicher Kunstsinne fehlte, zugemauert, ein alter schöner Altar auf den Kirchenboden verbannt wurde*. Ebenso entrüstet war Fabri über einen alten Taufstein, *der zu Gartenzwecken verwendet wird*. Seinem Rat, den Chor wieder zu öffnen und die darüber angebrachte Kanzel an die Seite zu stellen, konnte im Zuge der Umbauarbeiten entsprochen werden. Der alte Altar aber war nicht mehr zu verwenden und auch der Taufstein musste weiterhin sein Dasein im Pfarrgarten fristen.

Die alten Altarteile, die vermutlich aus der Zeit vor dem verheerenden Hochwasser von 1784 stammen, sind noch vorhanden und schlummern auch weiterhin auf dem Dachboden der Kirche. Besser ging es dagegen dem alten Taufstein. Er wurde im Jahr 2009 fachgerecht restauriert und mit einem neuen Sockel versehen. Während der Restaurierungsarbeiten an dem feinkörnig bräunlich-grünem Sandstein kam auch eine fischblasenförmige Ornamentik mit dazwischen verteilt angeordneter Jahreszahl 1496 zum Vorschein. Das gotische Taufsteinfragment ist damit möglicherweise das erste oder zumindest der Ersatz für ein älteres Taufbecken aus der Gründerzeit der damals noch katholischen Segnitzer Pfarrei im Jahr 1448.



Der alte Taufstein aus dem Jahr 1496 (links) ziert seit 2009 als geschmackvoll gestaltete Lichterecke die St. Martinskirche in Segnitz. Eine Nachbildung aus dem Jahr 1908 nimmt auch heute noch die Segnitzer Täuflinge in die Christengemeinde auf.

Bei der Restaurierung des Steins erschien noch eine weitere Überraschung. Laut Steinmetzzeichen am unteren Standfuß hatte sogar der Steinmetz Hans Kesenbrod seine Hand im Spiel. Eine eingemeißelte Umschrift am oberen Beckenrand verrät dazu "WER GLAUBT UND GETAUFT WIRD DER WIRD SEELIG. IM 1611. JAR DI-SER TAUFGSTEIN RENOVIRT WAR". Genauere Untersuchungen ergaben, dass das Schriftband in ocker, die Ornamentik in dunkel- und die Jahreszahl in hellgrau bemalt war. Eingebleihte Eisenkolbenreste und weitere quadratische Löcher am oberen Rand der Taufschale weisen zudem auf eine ehemalige Abdeckung hin. Bei der Renovierung der Segnitzer Kirche im Jahr 1907 war eine Wiederinstandsetzung dieses Taufsteins nicht mehr möglich. Karl Fabri entwarf deshalb nach dessen Vorbild ein neues Taufbecken, das von Friedrich und Justine Lauck gestiftet wurde und das noch heute die Täuflinge in die Christengemeinde aufnimmt. Mit seiner Restaurierung ist nun aber auch das wohl älteste Inventar der Segnitzer Kirche wieder in das Gotteshaus zurückgekehrt wo es nun als geschmackvoll gestaltete Lichterecke einen besonderen Anziehungspunkt nicht nur für die Täuflinge darstellt.

Ein Abendmahlskelch als Schutz vor der Pest

Die Evangelisch-Lutherische Kirchengemeinde Segnitz besitzt eine Reihe sehr alter Abendmahlsgeräte, die seit der Restaurierung im Herbst 1998 nun wieder in neuem Glanz erstrahlen. Der Wert dieser „vasa sacra“ liegt aber weniger im verwendeten Material als in der Art der künstlerischen Ausgestaltung und in der symbolhaften Bedeutung für die Segnitzer Kirchengemeinde. So können diese Gefäße einiges über ihre Stifter und über die Zeit, in der diese lebten, erzählen. Als Herkunftsort der kupfernen, silbernen oder vergoldeten Stücke ist aus den eingravierten Meisterzeichen Kitzingen, Nürnberg und Augsburg zu erkennen.



Die "vasa sacra", die sakralen Geräte der Segnitzer Kirchengemeinde erstrahlen seit der Restaurierung im Jahr 1998 wieder im neuen Glanz. Im Hintergrund das Taufbecken von 1908.

Das älteste Exemplar, ein Kelch mit Patene (Hostienteller) aus vergoldetem Kupfer stammt aus dem Jahr 1626. Eine Gravur am Fuß des Kelches gibt den Stifter Caspar Marck bekannt. Der Gerichtssenior, Vorsteher der gewählten

Dorfregierung, spendierte diese Geräte als Ersatz für die beim „Überfall der Domkapitelschen“ geraubten Kelche. Im selben Jahr heiratete seine Tochter Apollonia den Segnitzer Pfarrer Martin Haberkorn, der aber seine Stelle, wohl wegen der unsicheren Zeiten und der im Jahr 1626 ausgebrochenen Pest, nach einjähriger Dienstzeit wieder



Der Caspar Marcksche Kelch aus dem Jahr 1626

verließ. Möglicherweise hängt die Marcksche Schenkung auch mit der Pest zusammen und sollte den Stifter und dessen Familie von dieser todbringenden Seuche verschonen. Diese Schutzmaßnahme zeigte schließlich auch den erwünschten Erfolg und die Familie hatte in dieser Zeit keine Sterbefälle zu beklagen. Umso schlimmer kam es dann aber beim nächsten Ausbruch der Pest als allein im Jahr 1634 mit 144 Personen zwölfmal mehr Segnitzer Einwohner starben als geboren wurden. Zu diesen Toten gehörten außer Caspar Marck auch sein 26 Jahre alter Sohn Johann und seine vierzehnjährige Tochter Dorothea. Seine erste Ehefrau Elisabetha war schon 1631 im Alter von 52 Jahren gestorben. Von den acht Kindern dieser Ehe erreichten nur drei das Erwachsenenalter. Caspar Marck scheint dennoch ein sehr gottesfürchtiger Mann gewesen zu sein. Geboren wurde er im Oktober 1563 vermutlich in Frickenhausen und gehörte zu den ersten Segnitzer Protestanten, die im Verlauf der Julius-Echterschen Protestantenvertreibung um 1588/89 *unter großem Verlust ihrer Güter von Frickenhausen und anderen Orten* nach Segnitz zogen und dort die evangelische Gemeinde gründeten. Da war es wohl für Caspar Marck auch Ehrensache oder gar Trotzreaktion, den räuberischen Verlust dieser Kirchenschätze aus eigener Tasche auszugleichen.

Eine Spende mit Auflagen

Zu Ostern 1653 stiftete der *hochachtbare und hochgelarte Herr Consulent und brandenburgische Inwohner dahier*, Dr. jur. Daniel Gehring, für das Abendmahl in der Segnitzer St. Martinskirche einen vergoldeten Silberkelch mit Patene und eine bemalte Kanne aus Zinn. Seine Ehefrau Eva, die Witwe des Kitzinger Stadtphysikus Dr. med. Conrad Senft stammte aus Segnitz, wo sie im Jahr 1587 als Tochter von Michael und Dorothea Zürl geboren wurde. Taufpatin war Eva, die Ehefrau von Hans Kesenbrod. Eva Gehring starb im Februar 1652 in Segnitz. Die anschließende Gehringsche Schenkung steht noch ganz im Zeichen der konfessionellen Spannungen in den Nachkriegsjahren des Dreißigjährigen Krieges. Auch wenn der Westfälische Friede von 1648 den Untertanen Religionsfreiheit garantierte, so waren die besonderen Verhältnisse, die in Segnitz aufgrund der beiden Dorfherren verschiedener Konfession herrschten, noch immer nicht geklärt. In seiner Stiftungszuschrift vom 7. April 1653 an den amtierenden Pfarrer Bartholomäus Dietwar schildert Dr. Gehring was ihn, den

offensichtlich überzeugten Protestanten, besonders bewegte. Er zeigt zunächst seine Besorgnis über das *bewußte Zoblische Anligen*, worin der Dorfherr noch immer die Einsetzung eines katholischen Pfarrers forderte. In der Hoffnung aber, dass die Regelungen des Friedensschlusses auch in Segnitz von Dauer sein würden, übergab er der Segnitzer Kirche schließlich doch die in Nürnberg angefertigten Gefäße. Er machte es aber zur ausdrücklichen Bedingung, dass diese Geschenke allein der evangelischen Religion geweiht werden durften, und behielt sich und seinen Erben ein Rückforderungsrecht vor für den Fall, dass



Der im Jahr 1653 von Dr. jur. Daniel Gehring gestiftete vergoldete Silberkelch.

die Segnitzer Kirche einst katholisch werden sollte. Um ganz sicher zu gehen, dass er mit diesen Gaben nicht *das Geringste zum päpstlichen Gottesdienst und Meßopfer* beiträgt, bat er Dietwar, die Einhaltung dieser Auflagen schriftlich zu bestätigen. Die Sorgen des Stifters waren schließlich unbegründet und so dürfen die Gehringschen Abendmahlsgefäße auch heute noch verwendet werden. Daniel Gehring lebte bis zu seinem Tod am 19. November 1660 in Segnitz und wurde am 23. November 1660 mit *großer Frequenz* im Alter von 68 Jahren beerdigt.

Eine Hochzeit in schweren Zeiten

Zu den Segnitzer Kirchenschätzen gehört auch eine silberne, innen vergoldete Kanne. Laut Meister- und Beschauezeichen stammt das Gefäß mit konischem Körper auf einem profilierten Stranding und gewölbtem Deckel mit Kugelnknauf von dem Nürnberger Künstler Johann Höfler. Dieses Abendmahlsgefäß stifteten der ehemalige brandenburgische Schultheiß Johann Hübner und seine Frau Euphrosina im Jahr 1660. Pfarrer Bartholomäus Dietwar vermerkte hierzu im „Confitentenregister“ (Verzeichnis der Abendmahls Gäste) vom Juli 1660: *Diesen Sonntag ist bey der Communion die silberne, inwendig gantz verguldte Kanten das erstemal gebraucht worden, welche der Ehrenveste und vorachtbare Herr Johann Hübner, welcher von Anno 1613 bis Dato allhie gewohnet und viel Jahr Brandenburgischer Schultheiß gewesen, nun aber Würtzburgischer Bedienter ist, und seine Hausfrau Euphrosina, zue Gottes Ehren, auff den Altar verehret haben, wigt am Gewicht in die 26 Reichsthaler; Gott woll es Ihnen beiden hie und dort genedig und wirklich an Leib und Seel vergelten; Und geben das diese Gab, bey rechtem unverfelschtem Gebrauch des Hochwürdigen Abendmahls in dieser Kirchen bleiben mög.* Auch hier machte man den Verbleib der Zuwendung von der Konfession ihres Empfängers abhängig. Johann Hübner wurde im Jahr 1593 als Sohn des Schweinfurter Handelsmannes Sebastian Hübner geboren. 1613 verheiratete er sich mit Apollonia der Witwe des Segnitzer Gerichtsmannes Nikolaus Beuschel. 1639, drei Jahre nach ihrem Tod, ehelichte er dann die Witwe Euphrosina

Dietrich. Der Eintrag im Segnitzer Trauungsbuch lässt hier sogar die Wirren des Dreißigjährigen Krieges lebendig werden. Pfarrer Johann Georg Treu bemerkte dazu: *Privatcopulation – wegen des anmarschierenden Piccolomini-schen Volks der angestellte Hochzeitstag nicht können erwarthet werden.* Johann Hübner starb im November 1670, seine Ehefrau Euphrosina im September 1671 im Alter von 77 Jahren in Segnitz.



Die im Jahr 1660 vom ehemaligen brandenburgischen Schultheißen Johann Hübner und seiner Ehefrau Euphrosina gestiftete silberne Kanne.

Bekannte und unbekannte Stifter

Margaretha Rost aus Kitzingen schenkte der Segnitzer Kirche im Jahr 1706 eine vergoldete Silberkanne mit der Gravur auf der Schauseite: *Gestiftet zur Kirchen Segnitz von Margaretha Rostin einer gebornen Pfenningin von Kitzing. Anno 1706.* Das vermutlich vom Meister Nikolaus Ulrich Heckel in Augsburg gefertigte Gefäß lässt sich mit einem Deckel mit Lammfigur verschließen. Margaretha Rost hat vermutlich ihren Lebensabend in Segnitz verbracht. Möglicherweise bei einem Verwandten, dem Gastgeber und Gerichtsmann Johann Nikolaus Pfenning, einem Sohn des Sommerhäuser Rats Johann Philipp Pfenning. Die Stifterin verstarb am 4. Februar 1706 im Alter von 82 Jahren, wohl kurz nachdem sie die Abendmahlskanne dem Ort ihrer letzten Ruhestätte vermachte.



Die silbern vergoldete Hostiendose mit gravierten Abendmahlszene Gethsemane und einer Lammfigur auf dem Deckel entstand in der Zeit zwischen 1651 und 1674. Laut Meisterzeichen GE stammt sie von Georg Eh(e)mann. Daneben ein weiteres Hostiendöschen, unbekannter Herkunft, kunstindustriell gefertigt, Messing vergoldet.

Im Jahr 1727 schenkte der Marktbreiter Ratsherr Johann Christoph Marschall der Segnitzer Kirche einen in Silber getriebenen, vergoldeten Krankenkelch mit Hostienteller. Die Stücke tragen in Gravur die Initialen bzw. den Namen des Stifters. Marschall wurde im Jahr 1665 als drittes von neun Kindern des Häckers Valentin Marschall und seiner ersten Ehefrau Anna Pfister in Segnitz geboren. Johann Christoph Marschall zeigte seine Verbundenheit mit seinem Geburtsort aber noch ein weiteres Mal. 1746 errichtete er ein Legat zu 125 Gulden aus dessen Zinsen nach Abzug von 1 Gulden 30 Kreuzer für den Geistlichen und 45 Kreuzer für den Kantor Bücher und Papier für arme Schulkinder angeschafft und an seinem Namenstag an diese ausgeteilt werden sollten.

Bei der Restaurierung der Segnitzer Abendmahlsgefäße im Jahr 1998 wurden auch einige Stücke bearbeitet über deren Stifter jedoch nichts bekannt ist. Eine kunstvolle Hostiendose in Silber getrieben, gegossen, graviert und vergoldet trägt das Meisterzeichen von Georg Ehemann aus Kitzingen. Die Dose entstand zwischen 1651 und 1674 in Kitzingen. Ein Krankenkelch mit Patene aus Silber vergoldet trägt das Meisterzeichen von Johann Ludwig Langenhan aus Kitzingen und die Inschriften: *MR CB 1701*. Hierzu heißt es weiter *Christoph Bess hat es verschafft und Melchior Redel hat es machen und vergulden lassen von Kitzingen*. Die Namen Bess und Redel sind in Segnitz aber nicht bekannt. Ein vergoldeter Kelchlöffel aus dem 17. Jahrhundert, ergänzt die Segnitzer Sammlung historischer Abendmahlsgefäße.

Die Tische des Herrn

Auf dem Dachboden der Segnitzer St. Martinskirche lagern noch verschiedene hölzerne Teile eines alten Altaraufsatzes. Diese stammen vermutlich noch aus der Zeit vor dem großen Hochwasser von 1784 als das Kirchenschiff und die Sakristei schwer beschädigt wurden. Anlässlich der Renovierung vermauerte man damals den Chor, verlegte die Mensa, den steinernen Altartisch, vor die neue Mauer und brachte darüber die Kanzel an. Dieser Zustand kann übrigens noch heute in der Rödelseer Kirche besichtigt werden.



Das nur noch schemenhaft erkennbare Bild des Altars, der vermutlich dem Hochwasser von 1784 zum Opfer gefallen ist.

Das monumentale Altarbild auf dem Segnitzer Kirchenboden lässt noch schemenhaft eine Kreuzigungsszene und einen vor dem Kreuz knieenden Mann mit Halskrause erkennen. Die noch gut leserliche Kreuzesinschrift lautet *IESUS NAZARENS REX IUDEORUM*. Den oberen Abschluss des mit kunstvollen Säulchen eingerahmten Bildes zieren die kaum noch lesbaren Reste des Satzes

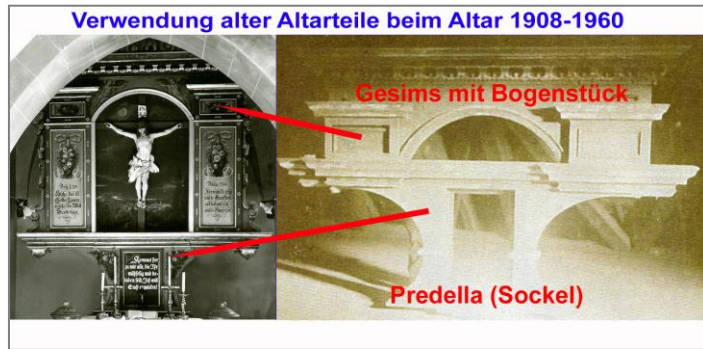
Wir wusten nichts an Jesum Christum dem Gekreuztn. Dieser Textpassage liegt der erste Brief des Apostels Paulus an die Korinther zugrunde, in dem er im Kapitel 2, Vers 2.2 schreibt: *Denn ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, als alleine Jesum Christum, den Gekreuzigten*.



Bis 1907 diente der Altar mit dem betenden Christus von Friedrich Gotthard Naumann und den flankierenden Karyatiden in der Segnitzer St. Martinskirche als Tisch des Herrn.

Als man sich im Jahr 1907 entschied, den Kirchenraum von St. Martin wieder einmal grundlegend zu sanieren und bei dieser Gelegenheit den Chor zu öffnen und die Kanzel seitlich in die rechte Ecke des Predigtraumes aufzustellen, erwog man auch die alten Altarteile vom Dachboden in den Chor zurückzuholen. Dabei musste man allerdings feststellen, dass die damals noch vorhandene Predella (Sockel) und das obere Bogenstück, mit dem von zwei Säulchen umrahmten Altarbild nicht zusammengehörten und offensichtlich von zwei verschiedenen Altären stammten. Auf Anraten des "Königlichen Generalkonservatoriums der Kunstdenkmale und Altertümer Bayerns" und des Königlichen Konservators Jakob Angermair ließ man die Predella und das Gesimsteil mit dem Bogenstück restaurieren, um sie für den neu zu schaffenden Altaraufsatz zu verwenden. Als Mittelteil und Altarbild diente nun eine gemalte Ansicht Jerusalems vom Ölberg ausgesehen. Ein großes Kruzifix vor dem Gemälde verlieh der Szene schließlich eine plastische Wirkung. In den Feldern beiderseits des Bildes brachte man gemalte Blumenornamente und die Bibelstellen Jesaja 53,4. *Fürwahr, Er trug unsere Krankheit, und lud auf sich unsere Schmerzen* und Johannes 1,29: *Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt*, an. Die ebenfalls reich verzierte Predella erhielt die Inschrift *Kommet her zu mir alle, die Ihr mühselig und beladen seid, Ich will Euch erquicken!* Laut Rechnung der Würzburger Firma F. Driesler "Werkstätte für kirchliche Kunst" wurde der Altar für 620 Mark aus vorhandenen Teilen eines alten

Altars aus der Renaissancezeit und den notwendigen Ergänzungen zusammengestellt, die alte Vergoldung u. Bemalung wiederhergestellt, die neuen Teile nach den alten bemalt, ein neuer Cruzifixus von Holz gefertigt.



Der alte Altar aus dem Jahr 1907/08 schmückte 52 Jahre lang den Chorraum der Segnitzer Kirche bis er 1960 der gründlichen Umgestaltung von St. Martin zum Opfer fiel. Von diesem kunstvollen Inventar existieren lediglich noch das Kruzifix und die beiden Schriftfelder mit dem Jesaja- und dem Johannesvers. Das Kreuz hängt nun im Kirchenraum rechts neben dem Chor, während die Schrifttafeln noch auf eine Präsentation an geeigneter Stelle warten. Der Verbleib des Altarbildes ist dagegen nicht bekannt. Heute dient in Segnitz ein schlichter aber stets geschmackvoll geschmückter Stein als "Tisch des Herrn".



Stets geschmackvoll geschmückt: Der Altar der St. Martinskirche von Segnitz mit Abendmahlsgefäßen und einer roten Paramente zur Feier der Konfirmation. Auf dem Schal hinter dem Altar projiziert die Sonne das Glasmosaik des südlichen Chorfensters mit der darauf dargestellten St. Martinsszene.

Paramente, Schmuck der heiligen Orte

(Texte zur Paramentenausstellung, Christine Baumgart)

Paramente sind die im Kirchenraum und in der Liturgie¹ verwendeten Textilien. An erster Stelle stehen die Antependien² für Altar, Kanzel und Lesepult. Aber auch die weißen Textilien, wie Altardecke und die für das Abendmahl vorgesehenen Tücher (Korporale, Velum, Palla) gehören dazu.

Die Antependien sind dem Kirchenjahr entsprechend unterschiedlich farbig gestaltet, mit Symbolen, bildhaften Darstellungen oder Worten versehen. Oft sind Sinnbilder des Glaubens wie zum Beispiel Fisch, Ähren, Weintrauben, Feuerzungen oder ähnliches eingearbeitet. Ab Beginn des 20. Jahrhunderts finden sich auch kurze Sätze aus der Bibel.

Als Begründer der evangelischen Paramentik im Jahr 1858 gilt Wilhelm Löhe³, der Gründer des Diakonissenhauses Neuendettelsau. Ein besonderes Anliegen war ihm der *Schmuck der heiligen Orte*. Noch heute werden in der Paramentik Neuendettelsau in traditioneller Weise, auf Webstühlen zum Teil mit handgesponnener, auch pflanzengefärbter Wolle oder Leinen, aber auch unter Verwendung moderner Technik und künstlicher Materialien zeitgemäße und künstlerisch hochwertige Arbeiten entworfen und hergestellt.

Die liturgischen Farben: Das Kirchenjahr ist durch die in der Liturgie festgelegten Farben, die in den Paramenten zum Ausdruck kommen, gegliedert. Sie unterstützen die gesprochenen Worte durch ihre Symbolkraft.

Violett: Farbe der Besinnung, der Buße, der Sehnsucht und der Geistlichkeit. Violett enthält die Farben rot der Liebe, der Wärme und blau für Kälte. In diese Sinneswahrnehmung passt die Fasten- und Bußzeit, also die Adventszeit, die Passionszeit und der Buß- und Betttag.



Weiß ist die Farbe des Lichts, der Klarheit, der Reinheit, der Freude und der Herrlichkeit Gottes. Weiß wirkt hell, freundlich und festlich. Besonders wichtige Tage im Kir-

¹ Liturgie: Gottesdienstordnung

² Antependien, aus dem lateinischen: das Davorhängende

³ Wilhelm Löhe (1808 - 1872): deutscher evangelisch-lutherischer Theologe

chenjahr wie Epiphania⁴, Gründonnerstag, Ostern, Christi Himmelfahrt, Trinitatis⁵, Ewigkeitssonntag⁶, Johannistag⁷ und Michaelstag⁸ werden deshalb weiß gedeckt.



Grün symbolisiert Wachsen, Natur, Hoffnung, Leben, Neubeginn, Entwicklung. Grün wirkt beruhigend. Grüne Paramente liegen in der sogenannten "festlosen Zeit", das heißt in den Sonntagen nach Epiphania, den drei Sonntagen der Vorpassion und in der Trinitatiszeit auf.



⁴ Heilige Dreikönige, 6. Januar

⁵ Dreifaltigkeit, erster Sonntag nach Pfingsten

⁶ Ewigkeitssonntag oder Totensonntag, letzter Sonntag vor dem ersten Advent und damit letzter Sonntag des Kirchenjahrs

⁷ Johannistag, Johanni, 21. Juni

⁸ Michaelstag, Michaeli, 29. September

Rot ist die Farbe des Feuers, der Liebe, der Macht, der Lebendigkeit, des Blutes. Rot symbolisiert den Heiligen Geist und Feuerzungen zu Pfingsten, rot wirkt wärmend, energisierend. Rote Paramente sind für alle Feste vorgesehen, an denen die Gemeinde im Mittelpunkt steht. Für Konfirmation und Einsegnung, für Pfingsten und Reformationstag sowie für die Kirchweih. Aber auch für die Märtyrer und Evangelisten wird rot geschmückt.



Schwarz steht für die Abwesenheit aller Farben. Sie ist die Farbe der Ernsthaftigkeit, der Hoffnungslosigkeit, sie gilt als Farbe der Trauer und des Todes. Schwarze Paramente sind selten geworden. Sie werden manchmal noch am Karfreitag aufgelegt wenn man es nicht vorzieht, den Altar ohne Paramente zu belassen.

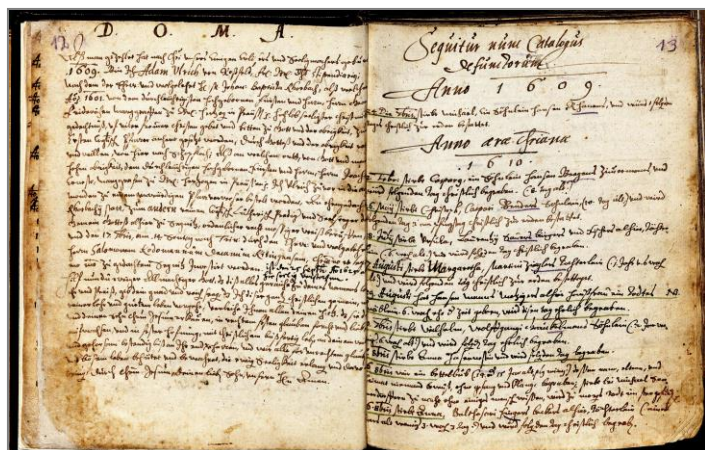


Die Segnitzer Paramente stammen alle aus der Paramentik Neuendettelsau. Die weißen, violettfarbigen und grünen Paramente der Segnitzer St. Martinskirche stammen aus den frühen 1960er Jahren. Sie sind aus pflanzengefärbten Reinleinen in Handwebetechnik hergestellt. Die Schriften und Symbole sind mit Flachstich handgestickt. Die roten und schwarzen Paramente entstanden zu Anfang des 20. Jahrhunderts. Als Material verwendete man Wolle, Seide, Glassteinchen, Goldblättchen, Kordeln und Bordüren. Bei der Herstellung in Handarbeit wendete man Seiden-Applikationen, Anlege- und Kordeltechnik und verschiedene Sticktechniken an. Während an verschiedenen Para-

menten der Zahn der Zeit nagt, erstrahlen die roten Kirchentextilien seit einer Restaurierung im Jahr 2012 wieder im neuen Glanz.

Das Gedächtnis von St. Martin zu Segnitz

Einen ideellen, aber unschätzbaren Wert stellt das Archiv der Evangelisch-Lutherischen Kirchengemeinde Segnitz dar. Allerdings wird der größte Teil der Archivalien nicht mehr in Segnitz aufbewahrt, sondern in den Landeskirchlichen Archiven in Nürnberg und in Regensburg. Die Unterlagen wurden 1987 an die dortigen "Depots" abgegeben und sind somit für die hiesige Heimatforschung nur noch mit erheblichem Aufwand nutzbar. Neben nahezu allen historischen Schriftstücken verließen uns unter anderem auch die Gotteshausmeisterrechnungen und das "Repertorium Pastorale universalissimum apud Segnizenses", ein Universalhandbuch rund um das Segnitzer Kirchenwesen. Verfasser des 1734 begonnenen und 222 Handschriftseiten starken Werks ist der "Hochfürstlich Brandenburg - Onolzbachische" Pfarrer Salomon Heinrich Nachtrab, der die Segnitzer Pfarrei von 1729 bis 1759 seelsorgerisch betreute. Das Buch Nachtrabs wurde bereits in den **Segnitzer Geschichten** Nr. 4 "Die St. Martinskirche zu Segnitz - Geschichten und Geschichte" beschrieben.



Pfarrer Adam Ullrich berichtet im Bestattungsbuch von 1609 eingangs von seinem Vorgänger Baptist Rohrbach, der im Jahr 1601 als erster evangelischer Pfarrer in Segnitz eingesetzt wurde.

Noch in Segnitz und sicher verwahrt sind dagegen die Kirchenbücher, die Verzeichnisse über Taufen, Trauungen, Todesfälle und Konfirmationen, die von den Segnitzer Pfarrern seit mehr als 400 Jahren lückenlos aufgezeichnet werden. Diese Bücher, die vor allem für die Orts- und Familienforschung von großem Nutzen sind, beginnen im Jahr 1587 mit einem vorreformatorischen Taufbuch das vermutlich von den ersten evangelischen Segnitzer Bürgern angelegt wurde. Der erste Eintrag betrifft hier die Taufe von Margaretha, der Tochter von Hans und Maria Thurneß am Mittwoch dem 11. Januar 1587. Das Buch wurde bis 1805 parallel zum offiziellen Taufbuch der Kirchengemeinde fortgeführt. Die offiziellen Kirchenbücher beginnen im Jahr 1609 mit den Bestattungen. Als ersten Eintrag hinterließ Pfarrer Adam Ullrich Michael, den am 24. September 1609 verstorbenen Sohn von Hans Rahn.

Später wurden dort auch die Kasualien⁹ für die evangelischen Bewohner des Mönchshofs¹⁰ in Frickenhausen seit 1601 nachgetragen. Am 21. Oktober 1609 fand mit Martin, dem Sohn von Hans Hetzel und Margaretha, geborene Kesenbrod die erste Eintragung im offiziellen Taufbuch statt. Die erste Eheschließung, zwischen Sebastian Ebert aus Obernbreit und Margaretha Welckner aus Geißlingen, wurde am 20. Januar 1610 registriert.

Besonders wertvoll aber ist die Reinschrift dieser Bücher von 1609 bis 1952. Der ehemalige Kreisheimatpfleger Fritz Mägerlein (1903 - 1993) hat neben zahlreichen Kirchenbüchern in Unter- und Mittelfranken auch die Segnitzer Handschriften übersetzt, nach Familien geordnet und mit Schreibmaschine gesetzt. Das über 400 Seiten starke Segnitzer Familienbuch dient nun als Übersicht, Findbuch und Einstiegsmöglichkeit in die Originale.

Begleiter auf dem letzten Weg

Als sich er Restaurator Wolfgang Baude im Februar 2004 im Zuge kulturhistorischer Pflegemaßnahmen an den Segnitzer Kirchenschätzen auch mit den beiden Vortragekreuze beschäftigte, machte er am größeren, dem Kreuz für die Erwachsenen eine interessante Entdeckung. So erschien unter einer dicken Ölfarbschicht die Jahreszahl 1689 am Fuß des Kruzifixes. Laut Inventarliste in den Gotteshausmeisterrechnungen der Haushaltsjahre 1681/82 und später wurde das große Vortragekreuz aber bereits im Jahr 1681 gestiftet: 2 Toden Creutz dere eines das größte H. Melcher Stegner Ao 1681 legiert¹¹. Der Büttner und Gerichtsmann Melchior Stegner (1642 - 1721) stammte aus Scheinfeld. 1662 heiratete er Apollonia, die Witwe des Wirtes Hans Binder aus Segnitz. Aus der Ehe gingen vier Kinder hervor, von denen zwei die Kindheit überlebten. 1688 starb die Ehefrau Apollonia. Melchior Stegner war anschließend noch zweimal, 1688 mit Maria Herbold (1632 - 1706) und 1707 mit Margareta Sybilla Müller (1672 - 1740) verheiratet.

Ob nun 1681 oder 1689, das Renaissancekreuz dient auf jeden Fall bereits seit mehr als 300 Jahren als Begleiter der Segnitzer auf ihrem letzten Weg. Aus Baudes Restaurationsbeschreibung geht auch die Beschaffenheit dieses Prozessionskreuzes hervor: *Kreuz und Stab sind aus Nadelholz, das Kruzifix aus Lindenholz gefertigt. Bei einer Gesamthöhe von 2,60m nimmt das Kreuz eine Größe von 36cm x 29cm und das Kruzifix 21cm ein. Kreuz mit Kleeblattenden an vier Seiten auf profiliertem, dreigliedrigem, gedrehten Sockel mit Kehlung und Ringen. Der Stab ist mittig durch einen Profilring gegliedert.*

⁹ Kasualien: Kirchliche Amtshandlungen, in der evangelischen Kirche in der Regel Taufen, Konfirmationen, Trauungen, Bestattungen

¹⁰ Der Mönchshof lag auf Frickenhäuser Gemarkung und gehörte dem Markgrafen von Ansbach. Dieser setzte dort stets evangelische Bauleute oder Wengertsmänner (Verwalter) ein. Dies führte immer wieder zu Streitigkeiten mit den katholischen Pfarrern von Frickenhausen, vor allem wenn es um die Gebühren für kirchliche Handlungen ging, auf die die Frickenhäuser Anspruch erhoben. Heute befindet sich an dieser Stelle des Mönchshofes die Frickenhäuser Kelterstation.

¹¹ von Legat: Vermächtnis



Die beiden Vortragekreuze der Segnitzer Kirchengemeinde. Links das Kreuz für die Erwachsenen mit Inschrift "1689". Rechts das vermutlich ältere Kreuz für Kinderbestattungen.

Wolfgang Baude gab dem Vortragekreuz auch einen neuen Farbanstrich. Er bemalte das Kreuz und die Profiliringe in Ölgold wobei die oberen Ringe durch blau und hellgrau getrennt sind. Der Stab ist in rot mit grüner und hellgrauer Unterteilung angelegt.

Die Herkunft und das Alter des zweiten Vortragekreuzes sind bislang nicht bekannt. Wolfgang Baude ordnete es in die Zeit des Frühbarock um 1650 ein. Es stellt ein Kreuz mit Kleeblattenden an drei Seiten auf einer Weltkugel dar. Diese ist horizontal umrahmt von einer Perlstabfiguration,

unter dem Kreuzstamm ist auf der Kugel ein Flügelengel angebracht. Unter der Kugel Palmetten und Profiliring. Stab im unteren Drittel durch Profiliring gegliedert. Kreuz und Stab sind aus Nadelholz, das Kruzifix aus Lindeholz gefertigt. Die Gesamthöhe beträgt 2,33m, das Kreuz bemisst sich auf 50cm x 40 cm, das Kruzifix auf 26cm. Im Zuge der Restaurierung im Dezember 2003 hielt sich Wolfgang Baude soweit möglich an den Befund. Er bemalte das Kreuz in Ölsilber, die Weltkugel in Silber und Perlstab, Flügelengel und Palmettenprofilring in Ölgold. Die fehlende INRI-Tafel musste erneuert und in Ölgold mit schwarzer Schrift ausgeführt werden. Der Stab erhielt einen schwarzen, der Profiliring einen roten Anstrich. Die Fassung des Kruzifixes wurde freigelegt und die fehlenden Teile retuschiert.

Die Glocken von St. Martin

Auch die vier Segnitzer Glocken zählen zu den Kirchenschätzen von St. Martin. Die Beschreibung und die Geschichte der Friedhofsglocke, der Christusglocke, der Vaterunser- oder Gebetsglocke und der Luther- oder Taufglocke findet sich in den **Segnitzer Geschichten** Nr. 24 unter dem Titel "Die Segnitzer Läutbuben und die Glocken von St. Martin".

Segnitzer Kirchenschätze, die noch auf ihre Erforschung warten



Die Kanzel mit Schalldeckel, trompetendem Engel, Markgrafenwappen und Gottesauge.



Die geschnitzte St. Martinsskulptur.



Das Kruzifix vom Altar aus dem Jahr 1908.



Das östliche Chorfenster.



Das südliche Chorfenster.



Die Orgel.



Die ehemalige Kirchturmuhr.

Herausgeber: Norbert Bischoff, Raiffeisenstr. 16, 97340 Segnitz.

Quellen: Archiv der Evang.-Luth. Kirchengemeinde Segnitz im Landeskirchlichen Archiv Nürnberg. Kirchenbücher der Evang.-Luth. Kirchengemeinde von Segnitz. Gemeindearchiv Segnitz. Martin Krieger, "Die Ansbacher Hofmaler des 17. und 18. Jahrhunderts", 83. Jahrbuch des Historischen Vereins für Mittelfranken, Ansbach 1966, Seite 368 bis 403 Gutachten Wolfgang Baude (2003/2004). Texte zur Paramentenausstellung, Christine Baumgart (2007). **Bildquellen:** Sammlung Norbert Bischoff.